Philos.
25

Staatl. Bibliothek
Regensburg
Philos. 25

SBR 069026600158

Philos.
25
25

Reise eines Europäers In den Mond,

Nebst einer

Reise-Beschreibung

eines

Monden-Bürgers

Von seiner

Reise

auf unsere

Erd-Kugel,

Worinne

Absonderlich die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten derer Innwohner des Mondes und derer Europäischen Völcker nachdencklich beschrieben werden.

Fingendo ſcribere verum, quis prohibet?

Coppenhagen, 1745.

Nach Standes Gebühr,

Hoch- und Vielgeehrtester Leser!

Unter denen Menschen gehen so viele Thorheiten im Schwange, daß alle moralische Bücher, deren unzehliche vorhanden, nicht hinlänglich

sind, solche zu ändern, und die thörichte Menschen klüger zu machen. Es haben dahero viele berühmte Männer einen Versuch gethan, durch eine besondere Art von Schrifften, welche man Satyrische nennet, dem menschlichen Geschlechte zu rathen und zu helffen. Man hat auch offte mit Verwunderung wahrgenommen, daß solche Schrifften mehr ausgerichtet, als viele Sitten-Lehrer nicht vermocht haben. Der Auctor

dieser

Staatl. Bibliothek
Regensburg

dieser Schrifft ist hierdurch bewogen worden, der in so vielen Thorheiten gleichsam verwickelten Welt auch einen guten Dienst zu thun, und zu zeigen, wie in allen Ständen es so wunderlich und thöricht zugehe, worbey er eines jeden Standes Besserung von Hertzen wünschet. Weilen aber die thörichte Welt mehr beklagens- als auslachens würdig: So hat er an statt des: Ridendo scribere verum, sich lieber der Maxim: Fin-

gendo ſcribere verum, &c. gebrauchen, und alles vorgetragene mit deutlichen Worten mehr auf eine ernſthaffte als ſcurriliſche Art einſchärffen, und dabey ſich aller anzüglichen Redens-Arten enthalten wollen. Man hat jedesmahl die Materien ſo vorgetragen, wie ſie ſich in der That und Wahrheit befinden. Wer ſich nun getroffen findet, der wird am beſten thun, wenn er ſeinen Zorn darüber nicht mercken läſſet; ſondern

in

in der Stille auf seine Besserung bedacht ist. Zu solchem Ende recommandire ich einem jeden, der vermeynet, er wäre durch etwas in dieser Schrifft touchiret worden, diejenige Stelle, welche sich in des Joachimi Rachelii Satyrischen Gedichten, Satyra IX. pag. 138. Editionis Bremensis, de Ao. 1700. folgender maßen befindet:

Ein Frommer eyfert nicht, sein Hertz das spricht ihn loß,
Wer schuldig ist, der spricht und giebt sich selbsten bloß;

Wen

Wen sein Gewissen beißt, mag seine
Thorheit hassen,
Hab ich jemand erzürnt, ich kan es auch
nicht lassen.
Ich biete Recht und Trutz dem, der
mir solches wehrt,
Wer Laster strafft, der hat die Tugend
recht gelehrt.

Hiermit recommandiret sich dem geneigten Leser zu einem unpartheyischen Urtheil

Ex Musæo
den 6. Octobr.
1744.

Der Auctor.

Daß

Daß der Mond eine Welt-Kugel sey, und daß auf selbiger sich auch vernünfftige Geschöpffe befinden, solches haben sowohl in alt- als neueren Zeiten viele grosse Welt-Weisen zu behaupten gesucht. Der berühmte Astronomus, Christian Hugenius, hat solche Meynung in seinem Cosmotheoro weitläufftig und standhafft verfochten, er hat aber darinne für andern etwas besonders, daß er dafür hält, es wären in dem Monde weder Meere noch Seen, weder Flüsse noch Wolcken; sondern es bestünde derselbige nur aus Bergen und Thälern. Hingegen hat der berühmte Engelländische Theologus und Astronomus, William Derham, in seiner Astratheologie behaupten wollen, es wäre der Mond von eben solcher Beschaffenheit, wie unsere Erd-Kugel, das ist, er bestünde nicht nur aus Bergen und Thälern, sondern auch aus vielen Meeren und Seen, Flüssen, Felsen und Waldungen. So fände man auch an dem Monden-Himmel eben solche Wolcken, wie über unserer Erd-Kugel. Wir wollen uns al-

hier solches Streites nicht theilhafftig machen; sondern lieber anführen, was in gantz neuerer Zeit der bekannte Herr Kindermann zu Rudolstadt (*) in seiner Reise in Gedancken durch die eröffneten allgemeinen Himmels-Kugeln p. m. 29. von denen Innwohnern des Mondes unter andern folgender Gestalt geschrieben: Es müssen die Lunariten (so nennet er die Innwohner des Mondes) nicht so corporalisch seyn, das zeiget uns ihre an Schönheit uns weit vorgehende Erden-Kugel. Nimmt das terrestetrische Wesen bey ihnen ab: So müssen sie auch mehr Erkenntniß von ihrem Schöpffer haben. Es kan auch ihre Kugel nicht so corrumpiret seyn von der Sünde, als unsere, sie müssen mehr vom Guten als Bösen wissen, und daher eine höhere Vernunfft als wir besitzen. Ist also dieser Cörper schöner, als unser Welt-Cörper, und GOtt hat auf unsere Erd-Kugel, die nicht so schön, so viel zu seinem Lob bestimmte Creaturen hingesetzet: So müssen dort gewiß noch schönere seyn.

(*) Der Herr Kindermann hat diejenigen Materien, so er in der Reise in Gedancken durch die eröffnete Himmels-Kugeln vorgetragen, noch weitläufftiger ausgeführet in demjenigen curieusen Tractate, welcher ohnlängst unter folgendem Titul ans Licht gekommen: Kindermanns vollständige Astronomie, oder sonderbare Betrachtung derer Planeten und aller Himmels-Kugeln, samt vielen Bedeutungen derer Zeichen und ausserordentlichen Begebenheiten am Firmament. 4. Rudolstadt, bey W. Deer.

seyn. Seynd nun schönere da, so haben sie auch mehr Erkenntniß von ihrem Schöpffer, als wir nach dem Fall haben; haben sie nun eine höhere Erkenntniß von GOTT, so haben sie auch mehr Weißheit als wir haben. Haben sie denn mehr Weißheit als wir; so loben sie auch GOtt den Allmächtigen weit kräfftiger als wir. So weit der Herr Kindermann. Wir erwegen hierbey, daß er dafür halte: es wären die Monden-Bürger nicht so corporalisch als wir Menschen auf unserer Erd-Kugel. Dieses nun hat einige auf die Gedancken gebracht, daß solche denen Geistern ziemlich beykämen. Andere haben sie gar mit denen Schatten verglichen, unter welchen sonderlich der berühmte Swifft in Engelland befindlich, welcher in seiner Reise nach Cacklogallinien, und weiter in den Mond, solche Monden-Bürger, auf eine ihm gewöhnlich- und gantz eigene satyrische Art, als blosse Schatten vorgestellet hat. Doch hat mir in dieser Monden-Reise die annehmliche Beschreibung der Monden-Welt so wohl gefallen, daß ich glaube, es werde dem curieusen Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich davon (zumahlen da dieses Buch aus bekannten Ursachen schon rar zu werden beginnet) nur etwas allhier anführe. Der eine von denen im Mond angelangten Passagieren lässet sich folgender Gestalt vernehmen: Als ich mich von dem Schrecken, welches die schnelle Herablassung bey mir verursachet, ein wenig erhohlet hatte, sahe ich

das herumliegende Land mit nicht weniger Verwunderung als Vergnügen. Die Natur schiene recht verschwenderisch gewesen zu seyn, und wo ich nur die Augen hinwendete, da fand ich die angenehmsten Wiesen, welche mit den schönsten Violen, Rosen, Lilien, Jesminen und vielen andern wohlriechenden Blumen, welche unsern Einwohnern unbekannt sind, und das Auge sowohl als den Geruch vergnügen, prangeten. Die Schönheit der wohlriechenden Blumen spiegelte sich gleichsam in denen durch die bunten Wiesen rieselnden Bächen, und diente denen Ufern zum Schmucke. Das Gebürge, welches von einer ausserordentlichen Höhe ist, zeigte unsern Augen so manches Schauspiel. Die Wälder, Weyden, Auen und Arme von der See waren mit so wunderbarer Schönheit und Ordnung unter einander vermenget, daß es mehr eine Würckung der Kunst als der Natur zu seyn schiene. Die Erde gab einen lieblichen und erquickenden Geruch von sich, und war so rein, daß sie die Hände gar nicht beschmutzte. Die Cedern, welche in der Mitten des Gebürges stehen, sind gerade hoch, und so starck, daß ihrer sieben Personen den Stamm nicht umklafftern können. Rund herum winden sich die schönsten Weinstöcke, deren purpurfarbene Trauben in grosser Menge unter den Blättern der weit ausgebreiteten Zweige hervor schimmern. Die Lilien, Violen, Tuberosen, Nelcken, Tulipen bekleiden die unter den Bergen liegende Thäler, und

und das grünende Erdreich bringet die heilsamsten Kräuter und Pflantzen hervor, deren Tugenden sich in der Lufft ausbreiten, und, ohne einiges Zuthun geitziger Quacksalber, die Einwohner der Monden-Welt vor allen Kranckheiten bewahren. Der Himmel ist hier allemahl heiter; keine donnerschwangere Wolcken verfinstern denselben. Die lispelnde Zephyri spielen in den Blättern, und tragen die bezaubernde Music der gefiederten Chöre mit sich hinweg. Kein Sturm erregt die See, keine aufgeschwollene Wellen drohen hier den Schiffen ihren Untergang; diese durchschneiden ohne einige Gefahr den stillen Busen der tiefen See. Aeolus und alle seine ungestüme Kinder sind aus diesen glückseligen Gegenden verbannet, und bloß einige sanffte Winde durchstreichen die mit dem angenehmsten Geruch angefüllete Lufft. Kurtz, alles ist ausnehmend schön, und es scheint, als habe die Natur ihren Wercken allhier die gröste Vollkommenheit mitgetheilet, und vergnüge sich in sich selbst. Ich befand meine Geister durch den erquickenden Geruch dieses Paradieses dermassen gestärcket, durch die Heiterkeit des Himmels also aufgeräumet, und durch die überall erblickten Schönheiten so entzücket, daß ich in solcher Wollust ausrief: O Quelle der Weißheit! Ewiges Licht aller Welten! Mit was vor Andacht kan ich die Danck-Begierde meiner Seele ausdrücken? Wer siehet die Schönheit deiner Wercke, die Würckung eines

eintzigen Fiat, und erkennet nicht so gleich deine unendliche Macht, Allwissenheit und unaussprechliche Güte? Welche Zunge kan sich enthalten, dein Lob auszubreiten? Welches Hertz kan so hart seyn, daß es nicht vor Liebe schmeltzen solte? O ewiger Schöpffer! erbarm dich meiner Schwachheit, und weil ich keinen Danck abzustatten vermag, welcher deiner Gnade würdig sey, so nimm die Bewegungen meines Hertzens an, welche ich nicht vermögend bin auszudrücken. So weit der D. Swifft. Nun wird mir es auch erlaubet seyn, von einer Reise eines Europäers in den Mond zu schreiben. Wolte mich iemand fragen, auf was für Art er in den Mond gekommen? So würde ich antworten: Ich weiß es nicht. So viel aber habe ich erfahren, daß er es in dieser Monden-Welt folgender Gestalt angetroffen: Es herrschet in diesem Monden-Reich ein König auf eine gantz andere Art, als solche in denen Europäischen Reichen zu herrschen pflegen. Es fügte sich, daß dieser Europäer bey seiner Ankunfft in den Mond in diejenige Gegend kam, worinne das Königliche Schloß gelegen. Er erblickte an dem Thore desselbigen die Uberschrifft: Wohnung der Gerechtigkeit. Die Stadt, worinne solches lag, ware auf allen Seiten regulair, und ins Gevierte gebauet. Die Häuser in denen Strassen waren alle in einer Höhe, und das Königliche Schloß lag in der Mitten dieser Stadt. Rund herum ware ein

von

von andern Häusern befreyeter Platz, und war überall ungefehr hundert Schritte weit von denen Häusern abgesondert. Es ware etwas höher, als die anderen Häuser in der Stadt, und wurde man an demselben keines Thurmes gewahr. Im übrigen ware es nicht prächtiger als die anderen Häuser erbauet. Denn die Könige im Mond vergnügen sich damit, daß sie in ihrem Königlichen Hause, zwischen denen steinernen Wänden vor ungestümen Wind und Wetter sich sicher befinden können. In dem gantzen Schlosse war nicht das geringste von einer Guarde oder Wache wahrzunehmen, weilen, wie wir unten vernehmen werden, diese glückseelige Innwohner gar nichts von Soldadaten, oder von solchen Leuten wissen, welche mit tödtlichem Gewehre bewaffnet sind. In der Mitte des Schloß-Hofes erblickte man einen angenehmen Spring-Brunnen, woraus ein sehr gesund- und kühles Wasser hervor flosse, dessen sich sowohl der König und die Königin, als auch alle seine Bedienten zum gewöhnlichen Trunck bedieneten. Auf der einen Seite hatte der König seine Gemächer nebst dem Tafel-Gemach, auf der anderen Seite wohnete die Königin mit ihrem in wenig Personen bestehenden Frauenzimmer; auf der dritten war die Regierungs-Cantzeley, die Rent-Cammer und das Speise-Gewölbe; auf der vierten Seite war ein langer Saal, darinnen täglich viele arme Leute an etlichen Tafeln gespeiset wurden. Un-

ser Europäer verwunderte sich insonderheit über dieses letztere, weil er niemals dergleichen Speisung armer Leute an einem Europäischen Hofe wahrgenommen. Ferner sahe er noch einen grossen und langen Saal, auf welchem von einem bey Hofe befindlichen Kirchen-Lehrer alle Tage die Morgen- und Abend-Andacht mit Beten, Singen und gottseeligen Betrachtungen gehalten wurde. An diesem Königlichen Schlosse war ein Garten, in welchem die schmackhafftesten Früchte, die nöthigsten Küchen-Gewächse, und allerhand gesunde Kräuter samt vielen wohlriechenden Blumen anzutreffen waren. In diesem nützlichen Garten sahe man nicht das geringste von nacketen Statuen, oder andern zur Wollust reitzenden Dingen. An statt derer in denen Europäischen Königlichen und Fürstlichen Gärten befindlichen mit allerhand ärgerlichen Figuren angefülleten Lust-Häusern und Grotten sahe man hinter denen fruchtbaren Bäumen eine geräumliche Hütte, welche mit geistlichen Gemählden ausgezieret war, welche dazu dienete, daß sich der König, die Königin, oder andere Personen des Hofes manchmahl dahin begaben, und ihre besondere geistliche Betrachtungen darinne anstelleten. Doch wieder auf das Königliche Schloß zu kommen: So ware es so stille darinne, als in einem ehrbaren Closter, weil eine iede Person in demjenigen Zimmer, dahin sie gehörete, ihre ordentliche Beruffs-Geschäffte abwartete. Das König-

liche

liche Zimmer war sauber und prächtig. Die Wände waren mit künstlich gewürckten Tapeten ausgezieret, auf welchen aber keine heydnische Götter oder andere ärgerliche Figuren; sondern allerhand lehrreiche Geschichte abgebildet stunden. Inwendig an der Thüre des Zimmers sahe man ein abgemahltes Toden-Gerippe in Lebens-Grösse, nebst der Uberschrifft: O König! gedencke stets an mich. Der Königin ihr Gemach ware fast auf eben diese Art ausgezieret. Mitten in demselben befande sich ein Spiegel von mittelmäßiger Grösse, welcher, an statt eines Rahmens, mit Bildschnitzer-Arbeit umgeben war, und welche nur aus Toden-Köpffen und Menschen-Knochen bestunde. Da nun unser Europäer diesen Spiegel mit der grösten Verwunderung betrachtet hatte, weil er niemals einen solchen an einem Europäischen Hofe gesehen hatte: so stiegen bey ihm folgende Gedancken auf: Die Spiegel sind in denen Zimmern derer Europäischen Damen der nöthigste Hausrath, vor welchen sie sich ankleiden, und daher täglich mehr als eine Stunde vor selbigen stehen oder sitzen, um hierdurch alles in Obacht zu nehmen, was sie in der Gesellschafft anderer Menschen angenehm machen kan. Viele bringen auch deswegen manche Zeit vor dem Spiegel zu, damit sie ihre eigene Schönheit von Stück zu Stück beschauen können. Hier aber in dieser Monden-Welt müssen gewiß die Spiegel hauptsächlich darzu dienen, daß man

sich darbey der Nichtig- und Vergänglich-keit des menschlichen Lebens erinnert. Hatte sich unser Europäer über alle diese Dinge verwundert: So wurde seine Verwunderung noch grösser, als er den König und die Königin bey der Tafel erblickete. Es war selbige nur mit vier Schüsseln besetzet, worinne die gantze Mahlzeit bestunde. O was für ein grosser Unterschied ist dieses, dachte der Europäer bey sich. An denen Tafeln der Europäischen Könige sind offt an Galla-Tagen siebentzig bis achzig Speisen nicht genug, die Tafel nach und nach damit zu beschweren. Wenn dieses die Lunariten wüsten, so würden sie ohnfehlbar dencken: Es hätten die Europäischen Könige und Fürsten viel grössere und weitere Mägen, als die gemeinen Leute. Da nun die Königliche Mahlzeit bey denen vier Gerichten nicht lange gedauert hatte, und der König aufgestanden war, so bald er gemercket, daß sich iedermann an der Tafel satt gegessen hätte, trate er vor die Tafel, und betete eben so, wie er vor dem Essen gethan hatte, mit inbrünstiger Andacht ein Danck-Gebet, wodurch unser Europäer recht inniglich in seiner Seelen beweget wurde, weil er auch niemahls so etwas an einem Europäischen Hofe wahrgenommen hatte. So bald sich der König und die Königin aus dem Tafel-Gemach begeben hatten, giengen sie in den langen Saal, dessen oben gedacht worden, und in welchem alle Tage viele Armen an

unterschiedlichen Tischen gespeiset wurden. Mit diesen hielte er ein freundliches Gespräch, und ermahnete sie, ein frommes und gottseliges Leben zu führen, und ihre Armuth mit Gedult zu ertragen. Was überhaupt die Armen in dieser Monden-Welt anlanget: So erfuhre unser Europäer davon so viel, daß darinne nur diejenigen unter die Armen gerechnet wurden, welche nicht arbeiten konten. Denn wer die Kräffte hat, etwas zu arbeiten, dem wird so viel zu thun gegeben, daß er nicht müßig gehen darf, und es wissen die Stadthalter, Befehlshaber und Beamte die Geschäffte des gemeinen Wesens so klüglich einzurichten, daß ein jeder gesunder Mensch sein Brodt nach Nothdurfft erwerben kan. Was die alten, gebrechlichen und krancken Leute betrifft: So wird genau untersuchet, ob sie gantz und gar, oder nur auf gewisse Maße zur Arbeit untüchtig sind. Ist das erste, so werden sie in denen wohleingerichteten Hospitälern völlig versorget, und kommen zur Ruhe; ist aber das letztere, so müssen sie ihren Unterhalt durch die Arbeit einiger massen verdienen, und wird ihnen dasjenige, was daran mangelt, von der Gemeinde, unter welche sie gehören, nothdürfftiglich zugeleget. Jedoch auch in denen Hospitälern wird der Müßigang nicht gedultet; sondern es bekömmt ein jeder etwas darinnen zu thun, so viel es die Beschaffenheit seines Leibes zulässet, und wird im übrigen eine scharffe Zucht darinnen beobachtet, indem man

fast

fast den gantzen Tag und den Abend mit erbau-lich- und geistlichen Ubungen zubringet. Trifft man einige an, welche dessen allem ohngeachtet sich aufs Betteln frevelhafft legen wollen: So werden solche in ein Zucht- oder Werck-Haus gebracht, und darinne zur Arbeit angehalten. In dergleichen Häuser werden auch diejenige Missethäter gebracht, welche eine solche Straf-fe verdienet, welche man in denen Europäischen Landen, den Staub-Besen oder die Landes-Verweisung nennet. Denn von solchen Straffen wissen die Inwohner des Mondes gar nichts. Als unser Europäer ihnen etwas davon erzehlete: So verwunderten sie sich höch-lich darüber, und sagten: Durch solche Straf-fen würden ja grobe Missethäter, zur Aus-übung noch mehrerer Ubelthaten loßgelassen, und durch die Landes-Verweisung, wür-den einem benachbarten Landes-Herrn nur böse und ruchlose Leute in sein Land gewie-sen, welches sie für nichts vernünfftiges er-kennen könten. Dahingegen, wenn sie in de-nen Zucht- und Werck-Häusern, nach der Pro-portion ihres Verbrechens, zu harter Arbeit ge-strenge angehalten würden: So könten sie dem gemeinen Wesen etwas nutzen. Unser Euro-päer konte nichts dargegen einzuwenden finden. Als unser Europäer hierauf in die Regierungs-Cantzeley kame: So verwunderte er sich zum höchsten, daß er darinnen sehr wenig gerichtli-che Acten antraff. Einer von des Königs Be-dienten

dienten merckete seine Verwunderung, trat zu ihm, und ertheilete ihm von der Verfassung des Justitz-Wesens in der Monden-Welt folgende Nachricht: Wir haben allhier, sagte er, wenig, aber gantz deutliche Gesetze, welche alle in unserer Mutter-Sprache in einem Gesetz-Buche aufgezeichnet, und nach der Billigkeit aus dem Licht und Recht der Natur genommen sind. Daher kommt es, daß dieselbe ohne grosses Nachsinnen auf die vorkommende Fälle angewendet werden können. Wir brauchen in unseren Gerichten keiner rechtlichen Beyständе, welche die klåreste Sache künstlich verwirren, und das gerade krumm zu machen geschickt sind. Man weiß bey uns nichts von Klaglibellen, excipiren, repliciren, tripliciren, quadrupliciren, und weiteren multipliciren und appelliren in denen Rechts-Processen, wodurch die streitende Partheyen immer mehr und mehr in das Elend und Verderben gerathen, bis sie sich endlich, wenn sie arm und mit grossem Schaden klug geworden, zuletzt vergleichen, oder, wenn sie solches noch nicht thun wollen, endlich alle beyde den Bettel-Stab in die Hånde nehmen müssen. So ist es auch bey uns eine gantz unbekannte Sache, daß man um einer zeitlichen und offt sehr geringen Sache viele Eydschwüre vor Gerichte solte ablegen lassen; da doch eine eintzige Seele, welche solcher Gestalt in die Gefahr der ewigen Verdammniß gesetzet wird, unendlich mehr werth ist, als alle Schå-

ße der gantzen Welt, ja als tausend Welten, woferne der Allmächtige GOTT ihrer so viel erschaffen hätte, oder noch erschaffen wolte. Wir Monden-Bürger können uns demnach für sehr glückseelig schätzen, daß wir von denen Marck und Bein aussaugenden und viele Seelen in die höchste Gefahr setzenden Rechts-Processen befreyet sind. Es geschicht selten bey uns, daß solche Personen, welche vor der Königlichen Regierung, oder auch vor denen Unter-Gerichten mit einander streiten, mehr als einmahl vor Gericht erscheinen dörffen. Denn die Räthe und Richter reden ihnen so leutselig und sanfftmüthig zu, daß entweder alsobald ein gütlicher Vergleich gestifftet, oder ein End-Urtheil ausgesprochen wird. Es wird zwar einer streitenden Parthey nicht verwehret, von denen Unter-Gerichten an die Königliche Regierung zu appelliren; doch geschiehet es sehr selten, weil die Rechts-Sprüche so billig und unverwerfflich sind, daß kein Theil Ursache findet, sich darüber zu beschweren, und noch ferner im Streite zu leben. Die zweybeinigte Sug-Egel, die auszehrende Schwindsucht des gemeinen Wesens, das verdammte Geschlechte, das Schlangen- und Otter-Gezüchte, ich will sagen, die Geschenck-Schlucker, oder, noch deutlicher zu reden, diejenige gottlose Richter, und andere Obrigkeitliche Personen, welche nicht ehe den Mund aufthun, noch die Feder anrühren, bis ihnen die Hände mit Geschencken gefüllet werden,

den, findet man eben so wenig in unserem Mond-Reich, als die Wölffe in Engelland, und wenn sich über alles Vermuthen ein solch Geld-begieriges Ungezieffer solte antreffen lassen: So würde es auf Befehl des Königes bald ausgerottet werden. Ja die garstige Geschenck-schluckerey ist in diesem Reiche so verhaßt, daß, wenn man einem Richter ein Geschencke, ob es auch schon noch so gering wäre, und aus gutem Hertzen gegeben würde, anbieten wolte, um seine Gunst dadurch zu erwerben: so würde er solches vor eine grosse Beschimpffung halten, und deswegen eine Ehren-Erklärung fordern, damit er seinem richterlichen Amte nicht unverschuldeter Weise einen Schand-Fleck anhängen möge. Unser Europäer konte sich hierbey nicht enthalten, in folgende Worte auszubrechen: O glückseelige Innwohner dieses Monden-Reiches! wie so gar eine widrige Beschaffenheit hat es auch in diesem Stücke in denen Europäischen Reichen und Landen! wo ist jemals in denenselbigen erhöret worden, daß eine Obrigkeitliche Person vor eine Beschimpffung gehalten, wenn jemand mit der krummen Hand, wie man insgemein zu reden pfleget, zu ihr gekommen ist? Hat auch jemahls ein Richter, oder ein anderer in einer vornehmen Bedienung sitzender Mann einen Clienten mit seinem Beutel voll Ducaten oder Thalern abgewiesen, oder ihn mit dieser betrüglichen Lock-Speise die Treppe hinunter geworffen? Ich weiß hiervon kein Exempel, und

habe auch von dergleichen niemahls erzehlen hören. Doch, es würde viel zu weitläufftig fallen, alles zu erzehlen, was von diesem Europäer in dieser Monden-Welt wahrgenommen worden. Dahero wollen wir kürtzlich nur noch etwas anführen: Bey denen Handwercken gehet in diesem Monden-Reich alles ordentlich und Gottesfürchtig zu, und die Lehrlinge werden fleissig angeführet, nicht allein tüchtige Arbeit machen zu können; sondern auch niemanden das allergeringste von denen zur Arbeit anvertraueten Sachen zu veruntrauen. Da höret man auf dieser Insul niemand klagen, daß zum Exempel die Schneider zu einer Kleidung viel gefordert und genommen, wenig aber dazu angewendet und nichts wieder gegeben; daß die Schuster geringes Leder zu den Schuhen genommen, und dieselben liederlich genehet, damit sie desto geschwinder reissen, und man desto ehe wiederum neue nöthig haben möge; daß die Mäurer und Zimmerleute, wenn man mit ihnen überhaupt gedinget, schlechte und untüchtige Arbeit verfertiget, um desto geschwinder davon zu kommen; daß die Leinweber einen guten Theil von dem anvertrauten Garn entwenden, oder das gute vor schlimmes vertauschen; daß die Müller weniger Mehl liefern, als sie solten, und also einen würcklichen Diebstahl begehen; daß die Wund-Aertzte einen Schaden schlimmer machen, als er gewesen ist, und was andere dergleichen bey den Handwercken und Künsten in denen Europäischen

päischen Reichen und Landen offt vorkommende und unrechtmäßige Vortheile mehr sind. Daß solche Sünden und Laster bey denen Handwercken nicht so im Schwange gehen, kommet vornehmlich mit daher, weil ein jeder Meister seine Lehrlinge zur ungeheuchelten Gottesfurcht anhält, daß sie ja bey allen ihren Beruffs-Geschäfften durch ihr gantzes Leben GOtt, als den allwissenden und allgewaltigen Richter der Lebendigen und Todten, im Hertzen und vor Augen haben solten. Aus solchen frommen und tüchtigen Lehrlingen werden nun auch gottesfürchtige, rechtschaffene und redliche Meister, welche alle oberzehlte Betrügereyen verabscheuen. Alles ärgerlich- und sündliche Fressen und Sauffen, welches in denen meisten Europäischen Reichen und Landen bey Lossprechung der Lehr-Jungen, Meister-Machen und sonsten gebräuchlich ist, halten die Innwohner des Mondes vor einen grossen Greuel, weil mancher ehrlicher Kerl, der mit etwas Baarschafft seine Profeßion und Handwerck wohl anfangen und fortsetzen könte, durch die kostbahre Meister-Essen, und durch das übermäßige bey selbigen gebräuchliche Fressen und Sauffen, gäntzlich ruiniret, und ausser Stand gesetzt wird, sein Handwerck ehrlich zu treiben, über dieses auch durch solche Schwelgereyen der zeitliche und ewige Unseegen herbey gebracht wird. Noch viel weniger weiß man in diesem Reiche von denen aberwitzigen, sündlich- und schändlichen Gebräu-

chen, welche bey Losſprechung der Lehrjungen, zum gröſten Aergerniß aller rechtſchaffenen Leute, vorgehen, da ein jeder von ſolchen loßgeſprochenen Lehr-Jungen ſeine Paten haben muß, und das Sacrament der heil. Tauffe, bey ſolchen böſen Gebräuchen, höchſt ſündlich gemißbrauchet wird. Als unſer Europäer einem Monden-Bürger hiervon etwas erzehlet, iſt er darüber aufs höchſte erſtaunet, und hat faſt nicht glauben können, daß ſoche Dinge wahr wären, oder, daß in der That ſo etwas bey ſolchen Leuten geſchehen könte, die ſich Chriſten nennen. In denen Gaſt-Höfen und Wirths-Häuſern der Monden-Welt gehet es überall ſtille, ehrbar und ordentlich zu, und werden allemahl gottſeelige und fromme Leute zu Gaſtwirthen beſtellet. Ja der König hält es für ein beſonderes Stück ſeiner Königl. und Landes-Fürſtlichen Macht, auf die Gaſthöfe ſeines Reichs acht zu haben, dergeſtalt, daß niemand zu einem Gaſt-Wirth angenommen wird, von dem man nicht genugſame Kennzeichen habe, daß er ein gewiſſenhaffter, redlich- billig- und tugendſamer Mann ſey. Man ſpüret in denenſelbigen weder etwas von muſicaliſchen Inſtrumenten, noch Karten und Würffel, noch vielweniger aber leichtfertige Weibs-Perſonen, wodurch viele Wirthe in Europa ihre ſündliche und verdammliche Nahrung ſuchen. Wenn ein Gaſt ſo viel Geträncke fordert, daß ihm nicht mehr zum Durſt; ſondern

zur

zur Völlerey dienet, so weigert sich der Wirth, ihm etwas weiters zu geben, und befleißiget sich, seine Gäste mit erbaulichen Discursen zu unterhalten. In Summa, der König brauchet bey Bestellung einer verledigten Gast-Wirthschafft fast eben so viel Vorsichtigkeit, als wenn man einem Kirchen-Lehrer ein geistliches Amt anzuvertrauen hätte. Denn die Innwohner des Mondes stehen in der Meynung, daß ein Gastwirth die beste Gelegenheit habe, denen bey ihm einkehrenden Personen mit gottseeligen Gesprächen und einem untadelhafften Leben und Wandel zu sonderbarer Erbauung zu dienen. Es seynd also in diesem Monden-Reiche die Wirthshäuser nicht zum Vollsauffen und zur Uppigkeit; sondern zur benöthigten Leibes-Nahrung und zur Nacht-Ruhe derer Reisenden verordnet. Was das Volltrincken anlanget, so halten die Innwohner des Mondes dasselbe vor einen der grösten Greuel, welcher unter Menschen vorgehen kan. Den Wein, welcher sehr köstlich auf dieser Monden-Welt wächset, halten sie zwar vor eine herrliche Gabe GOttes; jedoch gebrauchen sie denselben mehr als eine Artzeney und zur Stärckung des Magens, als damit den Durst zu löschen, oder sich gar darinne vollzusauffen. Ihr gewöhnlich- und angenehmster Tranck ist das Wasser, und sie erfreuen sich darüber, daß ihnen der gütigste Schöpffer aller Dinge dieses liebliche Geschöpff zu ihrer Erquickung gegeben. Ein Monden-Bürger re-

dete hiervon zu unserem Europäer folgender Gestalt: Ein Mensch hat die gröste Ursach von der gantzen Welt, seinen Verstand nach aller Möglichkeit zu bewahren, weil er von Natur ohnedem sehr schwach ist. Nun aber verwirret den Verstand nichts mehr so sehr, als das starcke Geträncke, wenn es das menschliche Geblüte erhitzet, und selbiges in eine allzustarcke Bewegung bringet. Dahero brauchen wir den Wein mit grosser Behutsamkeit, damit er unser Artzt, nicht aber aus unserer eigenen Schuld unser heimlicher Feind und Verführer zum Bösen werden möge. Aller dieser Gefahr seynd wir überhoben, wenn wir uns des herrlichen und gesunden Wassers gebrauchen, welches uns die göttliche Mildigkeit aus der Erde und zwischen den harten Felsen hervor quellen lässet. Sein klares und durchsichtiges Wesen ergetzet unsere Augen als ein fliessender Crystall. Seine kühle Eigenschafft ermuntert unsere Sinne, und erfrischet das Geblüte in allen unsern Adern. Unser Europäer machte hierüber folgende Reflexion: Ohne Zweifel kommet es von der grossen Mässigkeit her, welche diese Innwohner des Mondes im Essen und Trincken gebrauchen, daß sie fast alle zu einem sehr hohen Alter gelangen, denn ihre Speisen bestehen bey Hohen und Niedrigen, bey Grossen und Kleinen, nur aus Milch, aus einem zarten Brodt, welches bey uns denen Semmeln gleichet, aus einigem Feder-Vieh, welches bey uns denen Hünern und Tauben gleich kommet,

welche

welche sie abkochen, aber niemals braten, und dazu eine Brühe von gesunden Kräutern machen. Uber dieses haben sie vortreffliche Garten- und Baum-Früchte, welche alle einen sehr erquickenden Geschmack haben. Da sie sich nun zum Trunck nur des Wassers und etwas Wein bedienen: So ist freylich bey ihnen eine gantz andere Haushaltung, als wie bey uns Europäern. Als ihnen unser Europäer erzehlete, mit was für Delicatessen sich die Menschen auf unserer Welt ergötzeten, und wie sie über Wein und Bier noch andere Geträncke, als Theé, Coffeé, Chocolate, unmäßig in sich schluckten, und dabey vielerley hitziger Wasser, als Brandtewein, Aquavit, Rosolis &c. sich bedienten, ja so gar in denen letzteren sich offt toll und voll, und Schwind- und Wassersucht an den Halß söffen: So stunden die Monden-Bürger über solche Erzehlung gantz erstaunet, und wolten nicht glauben, daß es vernünfftige Menschen wären. Diese Innwohner leben also bey ihren einfältigen Speisen und Trancke recht gesund und vergnügt. Weder Hohe noch Niedrige wissen etwas von solchen Delicatessen, wodurch die Europäer ihre Magen und Gesundheit verderben. Dahero kommet es auch, daß gar selten ein Monden-Bürger kranck wird; sondern sie leben bey guter Gesundheit viel länger, als wir Menschen in Europa. Nun wollen wir auch anführen, was unser Europäer von ihrer Kleider-Tracht observiret, und was er

darüber für Reflexion gemachet. Ihre Kleider-Tracht bestehet fast durchgängig bey denen Mannes-Personen, in einem bis über die Waden gehenden langen Rock, von einem wöllenen Zeuge, welches aus rothem und weissen Garne gewebet ist, und, da diese zwey Farben in gleichen Theilen vermischet sind, so siehet es recht nett und artig aus. Diesen Rock gürten sie in der Mitte mit einem Gürtel oder Binde zusammen, fast auf die Art, wie bey uns die Schlaff-Röcke getragen werden. Von eben solchem Zeuge haben sie Mützen und Strümpffe. Die Hosen werden aus Schaaf-Fellen gemachet, und die Schuhe sind von ungefärbtem dauerhafften Leder ohne Absätze. Das vornehme Frauenzimmer träget lange Röcke, welche fast denen sogenanten Schlump-Röcken gleich kommen; die von gemeinem Stande tragen auch lange Unter-Röcke, am Ober-Leibe aber ein Camisol. Bey Vornehmen und Geringen werden sie aus eben solchen gemacht, als wie wir vorher von dem Mannes-Volck gedacht haben. Sowohl vornehme als geringe Weibes-Personen halten ihre Brüste allezeit bedeckt, und es würde sich eine Weibs-Person zu todte schämen, wenn sie mit einer entblößten Brust öffentlich erscheinen solte. Dahero mag es auch wohl kommen, daß man in diesem glückseeligen Reiche von keinen Hurern und Ehebrechern, oder von andern greulichen fleischlichen Sünden etwas höret. Da hingegen in Europa das Frauenzimmer durch

ihre wollüstige Entblösung derer Brüste, zu vielen sündlichen Schand-Thaten Anreitzung und Gelegenheit giebt. Es weiß auch dieses glückseelige Volck nichts von vielen veränderlichen Moden, wodurch einige Europäische Reiche und Lande sich viel veränderlicher aufführen, als der Monden-Schein. Es fiel unserem Europäer hierbey ein, was er von solchen thörichten Veränderungen gelesen in des berühmten sogenannten Ludwig Ernsts von Faramond seltsamen, aber wohlmeynenden Gedancken über die Eitelkeit der Welt, und absonderlich über die im achtzehenden Jahrhundert täglich zunehmende Thorheiten. Hierinnen schreibet er im zweyten Theile pag. 57. & seqq. folgender Gestalt: „Als die ersten „beyde Menschen noch in dem Stande der Un„schuld lebeten, hatten sie keine Kleider nöthig. „Sie waren nackend, und fanden keine Ursache, „sich in ihrer unschuldigen Blöse zu schämen; „sondern sie konnten alle Glieder ohne Scheu „öffentlich sehen lassen, weil ihr gantzer Leib „samt der Seele von allen unflätigen Begierden „unbeflecket war. Es ist auch die Blöse des „Leibes unserer menschlichen Natur so sehr ge„mäß, daß die Kinder, wenn sie in ihrer Un„schuld und Einfalt noch nicht wissen, warum sie „sich schämen sollen, nichts liebers thun, als na„ckend herum lauffen. Es seynd demnach die „Kleider an und vor sich selbsten eine Last, wel„che die Menschen nunmehr sowohl aus Scham-

„hafftigkeit, als auch zur Beschützung vor dem
„ungestümen Wetter tragen müssen, und man
„kan dieselben nicht besser tituliren, als wenn
„man sie ein Kennzeichen unsers Ungehorsams
„und unserer Schande nennet. Als sich Adam
„und Eva wider ihren gütigen Schöpffer
„durch Ungehorsam empöret hatten, flochten sie
„wegen ihrer erkenneten Blöse Feigen-Blätter
„zusammen, und machten ihnen Schürtze dar-
„aus, worinnen alle ihre Kleidung bestunde, bis
„sich die Barmhertzigkeit GOttes über sie er-
„barmete, ihnen Röcke von Fellen machete, und
„sie anzog. Man weiß nicht, ob sie bey dieser
„Tracht beständig geblieben seynd; jedoch die-
„ses weiß man wohl, daß ihre Nachkommen mit
„demjenigen, was ihnen zur Demüthigung und
„zu einer stetswährenden Anmahnung zur Bus-
„se, und zum Erkenntniß ihres Elendes hätte die-
„nen sollen, nemlich die Kleider zu Ausübung
„des Hochmuthes und der Uppigkeit ange-
„werdet, worüber sich die Propheten des alten
„Testaments fast zu tode geeyfert haben.
„Gleichwie aber die Pracht der Kleider eine
„thörichte Eitelkeit ist; also ist sonder Zweifel
„die vielfältige Veränderung der prächtigen
„Kleider diejenige Stuffe, auf welcher man zu
„dem höchsten Grad der Eitelkeit und Thor-
„heit hinauf klettert. Hierinnen seynd die Chri-
„sten die närrischten, und unter denen Christen
„die Frantzosen am allernärrischten, welche
„mit ihrem Wanckelmuth verursachen, daß ver-
schiedene

„schiedene andere Nationen ihre zweybeinigte
„Affen werden. Ich will mich deutlicher er-
„klären. Die Mahometaner und diejenige
„Heyden, welche nicht nackend gehen, bleiben
„bey einerley Kleider-Tracht, und seynd damit
„zufrieden, wie ihre Vorfahren gekleidet gewe-
„sen, worbey sie ebenfalls verbleiben. Wenn
„die Schneider dieser Nationen ihr Handwerck
„begriffen haben, so ist es unnöthig, daß sie et-
„was weiters lernen; daß hingegen die Fran-
„tzosen von langer Zeit her die Urheber der Un-
„beständigkeit in der Kleider-Tracht gewesen,
„solches wird wohl niemand läugnen können;
„jedoch stehe ich bey mir an, ob ich nicht meine
„Worte zurück nehmen muß, indem ich gesagt
„habe, daß sie in dieser eitlen Phantasie die När-
„rischten unter allen Christen seyn: denn wenn
„man hierinnen eine unfehlbare Gewißheit ha-
„ben wolte, so müste zuvor ausgemachet wer-
„den, ob derjenige der närrischte sey, welcher ei-
„ne Thorheit auf die Bahn bringet, oder derje-
„nige, welcher ihm in der Thorheit nachfolget.
„Das sicherste wird dieses seyn, daß man sie
„um den Vorzug mit Würffeln auf der Trom-
„mel spielen lässet, damit es auf das Glück an-
„komme, und keinem unrecht geschiehet. Wol-
„te man nun die Quelle dieser thörichten Klei-
„der-Veränderung suchen, so würde dieselbe son-
„der Zweifel nichts anders seyn, als die Unbe-
„ständigkeit der menschlichen Gemüther, wel-
„chen dasjenige, was ihnen heute gefället, mor-

„gen wiederum mißfället; wie solches durch un„zehliche Exempel erwiesen werden könte, wenn „es nicht ausser dem schon bekannt genug wäre. „Wenn man aber diese Kleider-Thorheit der „Unbeständigkeit des menschlichen Geschlechts „durchgehends beymisset, so besorge ich, daß die „Türcken und Heyden solches vor eine Be„schimpffung aufnehmen, und einwenden wer„den, was massen dergleichen Veränderungen „bey ihnen keinesweges zu finden seyen; dahero „die Christen ihre Thorheit vor sich allein behal„ten, und andere Unschuldige nicht auch darein „mischen mögten. Ich meines Theils weiß die„sen wichtigen Einwurff nicht gründlich zu be„antworten, und wünsche nur, daß man die „Abschilderung aller seit einigen Jahrhunderten „in Europa vorgekommene Kleider-Trachten „männlichen und weiblichen Geschlechtes haben „mögte, um den Unterschied derselben zu be„trachten, und sich über die wunderlichen und „lächerlichen Einfälle der Kleider-Gecken zu „verwundern. Wenn man die alten Gemähl„de beschauet, und ihre Kleidungen gegen dieje„nigen hält, welche man selbsten schon nach „und nach erlebet hat, so wird man Gelegen„heit genug haben, allerhand Betrachtungen „darüber anzustellen. Man bedencke nur, in „was vor vielerley Formen sich das männliche „Geschlechte von Zeit zu Zeit eingehüllet hat. „Wenn einer der vornehmsten Männer, welche „vor hundert Jahren gelebet haben, in seinen

„weiten Pump-Hosen, weissen mit Rosen von „Taffend-Bande gezierten Schuhen, kurtzen „und hin und wieder durchgeschnittenen Wam„mes, Hals-Kragen mit Spitzen, langen Rauf„Degen, welchen er nicht weit unter den Ar„men angegürtet hat, wie auch mit einem lan„gen Barte und kurtz abgeschnittenen Haaren „erschiene, so würden ihm alle Kinder auf der „Gasse nachlauffen, als ob es ein Wunder„Thier sey. Wie vielerley Gestalten der Hü„te haben sich nicht sehen lassen? Bald seynd „sie klein, bald groß, bald stumpf, wie die Hol„ländischen Käse, bald schmal und hoch, wie „die Spitzen der Dorff-Kirchen, bald schwartz, „bald weiß, wo nicht gar grün gewesen. Hat „man sie schmal und klein getragen, so hat man „sich eingebildet, es sey viel gemächlicher, einen „leichten, als schweren Hut auf dem Kopffe zu „tragen. Seynd aber die breiten und grossen „Hüte Mode gewesen, so hat man selbige nicht „genug rühmen können, weil sie zur Beschir„mung wider die Sonne, Wind und Regen „dieneten. Bald hat man den Aufschlag der „Hüte auf der lincken Seite, bald hinten ge„tragen, und selbigen bald mit einem Bande, „bald mit etwas andern gezieret. Zuweilen „haben die Gens de qualité ihre Hüte mit Fe„dern geschmücket; nicht lange hernach aber ha„ben sie selbige wiederum hinweggeworffen, „und diese Pracht denen Laquayen, Kutschern „und Tambours überlassen. Ehe ich in dieser

„Mate-

„Materie weiter fortfahre, fället mir ein, zu ver-
„melden, daß die Vornehmsten an denen Kö-
„niglichen Höfen vormahls ihre Kleider mit
„Schellen behänget, welche, wenn sie beweget,
„und insonderheit, wenn sie getantzet, einen ar-
„tigen Klang unter einander gegeben haben,
„und hierauf zielen in dem bekannten Weyh-
„nachts-Liede: In dulci jubilo, die Worte:
„da die Schellen klingen in Regis Curia.
„Wer weiß aber nicht, daß die Schellen nach-
„gehends ein Schmuck der Pickel-Häringe oder
„Arlequins geworden seyn? So seltsam ist der
„Geschmack der Menschen. Betrachtet man
„hiernächst die Manns-Röcke, so seynd sie
„manchmahl lang, manchmahl kurtz, manch-
„mahl enge, manchmahl weit gewesen; der vie-
„lerley Arten von Ermeln anietzo zu geschwei-
„gen. Worbey nicht zu leugnen, daß aus dem-
„jenigen Tuche, welches anietzo zu einem Manns-
„Rocke erfordert wird, ein Schneider vormahls
„Rock und Hosen, wo nicht gar zwey Röcke
„würde verfertiget haben. Ich will anietzo der
„vielerley Arten von Hosen oder Bein-Kleidern
„nicht gedencken, vielweniger der Schuhe, wel-
„che bald vorne rund, bald aber eckigt verferti-
„get werden; (*) sondern ich werde nunmeh-
„ro

(*) Mich wundert, daß der Herr Faramond bey denen so sehr veränderlichen Trachten und Kleidungen derer Manns-Personen nicht auch etwas von denen Paruquen gedacht hat: denn der Mißbrauch und

„ro auch etwas wenigés von der Frauenzim-
„mer-Kleidung erinnern, weil alles zu erzehlen
„nicht in meinem Vermögen stehet. Es seynd
„noch nicht viele Jahre verflossen, so bemüheten
„sich die Damen und auch viele andere Perso-
„sonen ihres Geschlechtes, eine längere Gestalt
„vorzustellen, als ihnen die Natur verliehen hat-
„te; anietzo aber wollen sie breiter zu seyn schei-
„nen, als sie würcklich sind. Durch jenes ver-
„stehe ich die Fontangen, welche auf so vieler-
„ley Art in die freye Lufft auf die Köpffe ge-
„bauet worden, daß der künstlichste Baumeister
„vielleicht etwas hätte absehen, und Gelegen-
„heit nehmen können, neue Erfindungen zu Dä-
„chern und Kirch-Thürmern zu entwerffen.
„So wenig nun diese auf die weiblichen Stir-
„nen gegründete Gebäude und Denckmahle ei-
„ner bekannten Concubine Ludwig des XIV.
„Königes in Franckreich, einigen Nutzen bey
„dem gemeinen Wesen hatten; so schädlich und
„nachtheilig waren sie hingegen den kleinen
„Männern, welchen ihr Ansehen durch die lan-
„ge Gestalt ihrer Weiber mercklich geschmä-
„lert wurde. Die Weite und Breite der ietzi-
gen

---

und die Veränderung ist ja hierbey so groß, daß kein Jahr vorbey gehet, daß nicht andere Moden hierinne erdacht werden, und weiß man fast nicht mehr Nahmen genug zu erdencken, womit man die viele Veränderungen in dieser Art von Kleidung belegen will. Doch es wird hievon unten etwas mehreres vorkommen.

„gen Weiber-Röcke ist also beschaffen, daß „man sie nicht ohne Erstaunen ansehen kan. „Wenn eine Dame, welche ohnedem mit einer „ziemlichen Länge, Stärcke und Grösse begabet „ist, mit einem solchen weiten und breiten Ro„cke, welcher von einem eben so übermäßigen „Reiff-Rocke unterstützet wird, daher getreten „kömmet, so wäre es kein Wunder, wenn ei„ner, welchem diese Riesenmäßige Tracht un„bekannt ist, vor Furcht und Schrecken so weit „liefe, als er nur immer könte, in Meynung, daß „er ein greuliches Gespenste erblicke. Wenn „drey solchergestalt ausgerüstete Damen auf ei„ner breiten Land-Strasse spatzieren giengen, so „wäre es blosser Dinge unmöglich, daß ein „Fuhrmann mit seinem Wagen ohne Anstoß vor„bey fahren könte. Einer solchen Dame würde „es leichter seyn, nicht nur eines, sondern 6. Kinder „unter ihrem Rocke zu verbergen. Aus dem „Zeuge eines solchen ungeheuren Rockes könte „man drey andere Weibes-Personen gnugsam „kleiden. Vormahls konte man die Thü„ren an den Zimmern, die Carossen und Chai„sen wegen der übermäßigen Fontangen nicht „hoch genug bauen; anjetzo aber ist es nöthig, „die Thüren überall zu erweitern, und wo„ferne sich die Seele nach dem Leibe richten „muß, so werden sie schwerlich durch die enge „Pforte in das Himmelreich eingehen kön„nen. Wenn eine Dame an einem solchen „Orte, wo sie nicht genugsamen Platz hat, vor

„an-

„andern Leuten vorbey gehen will, so muß sie
„sich auf die Seite drehen, und wie die Schiff-
„Leute gleichsam mit halben Seegel fahren. Wenn
„dergleichen sich breitmachende Damen an der
„Tafel oder in einem Wagen sitzen, so wissen sie
„nicht, wo sie mit solchen Mißgeburten von Rö-
„cken hinkommen sollen, damit nicht etwas dar-
„an verderbet werden mögte. Ich hätte bald
„vergessen zu sagen, daß ein solcher Reiff-Rock
„gar füglich als ein Zelt zu gebrauchen wäre,
„damit sich zum wenigsten zwey Musquetierer
„darunter aufhalten könten. Diese fürchter-
„liche Mode ist aber nicht bey den Damen al-
„lein geblieben, sondern sie hat sich, wie es mit
„dergleichen Eitelkeiten gemeiniglich zu gehen
„pfleget, auch auf andere Weibs-Personen er-
„strecket; dergestalt, daß die Stuben- und Kü-
„chen-Mägde in manchen grossen Städten sich
„es vor eine Schande halten würden, wenn sie
„nicht mit solchen Reiff-Röcken erscheinen sol-
„ten, und will ich diese Betrachtung mit nach-
„folgender Erzehlung beschliessen: In einer be-
„rühmten Stadt fiel des Morgens an einem
„Sonntage Regen-Wetter ein; dahero die mei-
„sten Mägde befehliget wurden, ihren Frauen,
„wenn der Regen nicht aufhören solte, nach ge-
„endigtem GOttes-Dienst die Regen-Schirme
„zu bringen. Alldieweil aber der Regen immer
„hefftiger wurde, und den Frauen die Zeit in der
„Kirchen zu lang werden wolte, giengen sie mit
„ihren Parasols endlich heraus; dahingegen als
„die

Staatl. Bibliothek
Regensburg

„die Mägde sich nicht anders zu helffen wusten,
„als die Röcke über die Köpffe zu decken, wel-
„ches denn verursachete, daß auch ihre Reiff-
„Röcke zum Vorschein kamen, und diese wa-
„ren theils von allerhand bunden Flecken zu-
„sammen gesetzet, zerflicket, zersticket, und auf ei-
„ne dermassen seltsame Weise ausgebessert, daß
„sie einem Harlequins-Mantel gleich sahen, wor-
„über alle Zuschauer zu lachen bewogen wurden.
„Gleichwie aber eine jede Sache wiederum ab-
„zunehmen pfleget, wenn sie aufs höchste gestie-
„gen ist: Also hat man solches von den Reiff-
„Röcken auch zu vermuthen. Woferne auch
„dieses nicht geschiehet, und die Weite und Breite
„solcher Staats-Lumpen noch ferner zunimmet,
„so werden die Damen keine Treppe mehr hin-
„auf steigen, vielweniger in ihre Zimmer kommen
„können, sondern sich auf der Gasse unter freyem
„Himmel behelffen müssen. Dieses fället mir
„annoch bey, daß dergleichen sich weit ausbrei-
„tende Damen in den Staats-Vogel-Bauern
„oder Meisen-Kasten, nemlich in denen Porte-
„chaises sich sehr unbequem behelffen müssen;
„dahero solten dieselben billig noch zweymahl
„so weit seyn, als sie gewöhnlich zu seyn pfle-
„gen; iedoch müsten sie alsdenn von sechs Trä-
„gern fortgeschleppet werden, welches eben so
„prächtig aussehen würde, als wenn man mit
„sechs Pferden fähret. So weit der Fara-
mond, bey dessen Reflexionen sich unser Euro-
päer etwas lange aufgehalten. Dahero wir
nur

nur noch kürtzlich vernehmen wollen, was er noch weiter in dem Monden-Reiche observiret. Er hatte von denen Monden-Bürgern mit Verwunderung gehöret, daß in ihrer Welt niemahls Krieg geführet würde, und, da sie von dem Europäer vernommen, wie in unserer Welt die Kriege geführet, und offt viele tausend Menschen auf mancherley Art, durch Stechen und Hauen, und durch mancherley Geschoß, ums Leben gebracht würden: So kamen ihnen solche Erzehlungen gantz unglaublich vor, daß Menschen gegen Menschen viel ärger als das unvernünfftige Vieh, so entsetzlich wüten könnten. Sie fragten unsern Europäer: Ob denn die Menschen auf unserer Welt keine gesunde Vernunfft hätten? Ihnen lehrete die gesunde Vernunfft, daß man einen ieden bey dem Seinigen ruhig und ungestöhret lassen solle. Da sie nun hierinne vernunfftmäßig lebeten: So wüsten sie nichts vom Kriege, noch viel weniger habe man in ihrer Welt iemahls etwas von Canonen, Feuer-Mörseln, Bomben, Flinten, Pistolen und Pulver wahrgenommen; So wüsten sie auch nicht, wozu ihnen die Säbel, Degen und Pallasche nöthig seyn solten, weilen sie unter einander allezeit friedlich und ruhig lebeten.

Dieses sey genug von der Reise unsers Europäers in den Mond. Wie er wieder zurück in Europa gekommen sey, davon habe ich nirgends Nachricht finden können, vermuthlich ist es auf einem solchen Lufft-Schiffe geschehen, wie

der Herr Kindermann in Rudolstadt, in seiner Reise in Gedancken, durch die eröffneten allgemeinen Himmels-Kugeln, pag. 38. und 39. beschrieben hat. Ich lasse mich jetzo darum unbekümmert, und wende mich zu derjenigen Reise, welche ein Innwohner des Mondes auf unsere Erd-Kugel gethan hat. Hierbey bleibet mir auch verborgen, auf was für Art er eine so weite und gefährliche Reise angetreten und glücklich vollendet habe. Ich kan davon nichts mehr anzeigen, als dieses, daß in einer berühmten Bibliothec von solcher Reise ein Manuscript gefunden, woraus ich dem geneigten Leser etwas allhier mittheilen will. Schade ist es, daß dieser geschriebene Bogen sehr schadhafft, und durch Länge der Zeit, von dem Staube und Moder zu Anfang und Ende, sehr zerfressen und verderbet worden; wären diese Blätter darbey geblieben, so würde man vermuthlich Nachricht gefunden haben, durch was für einen Weg er aus dem Mond auf unsere Erd-Kugel gekommen, und wie er von selbiger seine Rück-Reise angestellet habe. Inwendig fand ich noch ein Blätgen, worauf folgender Titul stunde: Uberbliebenes Stücke von der Reise-Beschreibung des Lunamondi über die Erde. Es wird darinnen erstlich von Teutschland gehandelt, und kommmet davon folgendes vor: Dieses Land wird das Römische Reich genennet. Es ist aber dieses nur ein leerer Titul. Denn viele teutsche und auswärtige

für-

fürtreffliche gelehrte Männer haben klar und deutlich erwiesen, daß die Römische Monarchie schon vor etlichen hundert Jahren ihre völlige Endschafft erreichet, und der Römische Pabst die Haupt-Stadt Rom schon für langen Zeiten, nebst dem dazu gehörigen Lande im Besitz habe. Die Regiments-Form in diesem sogenannten Römischen Reiche ist sehr wunderlich eingerichtet. Dahero die Politici und Publicisten nicht wissen, was sie ihr eigentlich vor einen Nahmen geben sollen; indem sie weder Monarchisch, noch Aristocratisch, oder Democratisch ist. Dahero ein berühmter Publicist, welcher sich unter dem Nahmen Monzampano verborgen, solches Rempublicam monstrosam genennet hat. Es ist dieses Reich in viele Fürstenthümer zertheilet, deren ein jedes an seinem Landes-Fürsten in der That einen König hat, welcher nach seinen gegebenen Gesetzen sein Fürstenthum regiret, und alle zu einer Königlichen Gewalt gehörige Regalia ausübet, welches absonderlich bey denenjenigen sich findet, welche sich Protestanten nennen, weil solche sowohl in geistlichen als weltlichen Sachen ihre Landesherrliche Hoheit und hohe Gerichtsbarkeit ausüben; dahingegen diejenige, so sich Römisch-Catholische nennen, die geistliche Regalia und Jurisdiction dem Pabst oder der Päbstl. Clerisey eingeräumet haben. Es wird dieses Römische Reich unüberwindlich genennet, ob es gleich von denen benachbarten Köni-

gen und Fürsten offt angefochten, und vieles davon abgezwacket worden. Der oberste Beherrscher desselben wird ein Vermehrer des Reichs genennet, ob es gleich zuweilen gar sehr verringert wird.* Das benachbarte Franckreich hat Paris zur Haupt-Stadt. Diese gleichwie sie sehr groß, und gleichsam eine kleine Welt vorstellet: Also könte man sie einiger massen, oder auf gewisse Art, die Haupt-Stadt fast von gantz Europa nennen, weil sie eine gewisse Herrschafft fast über alle übrige Reiche und Lande in Europa ausübet. Denn sie hat sich, z. E. das Recht angemasset, und schon sehr lange exerciret, andern Europäischen Nationen Lebens- und Kleidungs-Reguln vorzuschreiben, dergestalt, daß keine Art von Kleidungen zu finden, sie mag auch noch so lächerlich und unbequem seyn, als sie nur will, an die sich nicht gleich andere Völcker in Europa gewöhnen solten, wenn sie nur den Einwohnern in Paris gefällt. Wenn aber eigentlich, und auf was für Art die Pariser dieses Recht erworben,

* Wie es jetzo in dem Römischen Reiche, und mit desselben Allerdurchlauchtigsten Oberhaupte stehe, ist aller Welt bekannt. Ich wünsche hierbey allerunterthänigst und aus einem recht Patriotischen Hertzen, daß der jetzige Cronenwürdigste Kayser, *Carolus VII.* nicht nur völlig in seine Chur-fürstliche Erb-Lande möge restituiret; sondern mit noch mehreren Landen, zum fortdaurenden *Splendeur* des Römischen Reichs, durch einen erwünschten Frieden möge versehen werden.

worden, kan ich nicht bestimmen, doch habe ich hierbey auch gemercket, daß sich diese Herrschafft auf sonst weiter nichts erstrecket. Denn die andern Europäischen Völcker führen offt Krieg mit denen Frantzosen, und pressen zuweilen ziemlich harte Friedens-Bedingungen von ihnen heraus; die Dienstbarkeit aber wegen der Kleider-Moden, und wie man galant leben solle, bleibt beständig, dergestalt, daß fast gantz Europa an alles dasjenige gleichsam feste gebunden ist, was Paris in diesem Stücke entdecket. Die Speisen reguliret man nicht allein nach dem Frantzösischen Geschmack; sondern man ergreifft auch mit der grösten Begierde bey andern Nationen die Spiele und Täntze, welche zu Paris ausgesonnen und erdacht werden, und sonderlich diejenige Teutsche, welche nach Paris reisen, und daselbst mehrentheils erstaunliche Summen Geldes verthun, sind doch vergnügt, wenn sie in ihren leeren Beuteln nur etwas neues von Parisischen Delicatessen, neuen Moden, neuen Spielen und neuen Täntzen, in ihr Vaterland zurücke bringen. Die Haupt-Stadt des Römischen Reiches ist, wie oben schon gedacht, einem Priester unterthan, welcher vornehmer als alle Europäische Könige gehalten wird, ob er gleich für seine Person nur ein kleines Reich, welches Patrimonium Petri genenennet wird, beherrschet. Doch der Unterscheid bestehet hauptsächlich darinne, daß, da andere Könige nur über

die Leiber und Güter ihrer Unterthanen herrschen; dieser Römische Priester auch die Seelen derselben in ein sogenanntes Fegfeuer, ja gar in die Hölle, und wieder heraus führen kan. Denn die Europäer, so sich Römisch-Catholisch nennen, glauben insgemein, daß dieser oberste Priester, welchen sie Pabst nennen, die Schlüssel sowohl zum Himmel, als zur Hölle in Verwahrung habe. Ich war begierig, dieses grosse Kleinod zu sehen, allein ich wendete alle Mühe vergebens an; denn ich weiß bis auf diese Stunde noch nicht, wie diese Schlüssel aussehen, oder in welchem Behältnisse sie verwahret werden. Die Rechte, die er nicht allein über seine eigene Unterthanen, sondern auch über alle, die sich in andern Reichen und Landen, auf dem gantzen Erdboden Römisch-Catholisch nennen, ausübet, bestehen hauptsächlich darinnen, daß er sich anmasset, diejenige loßzusprechen, welche GOtt verdammet, und hingegen die verdammet, welche GOtt freyspricht. In der That eine unerhörte Gewalt! und unsere Einwohner im Mond schwüren alle darauf, daß keinem sterblichen Menschen diese Gewalt zukäme. Allein es gehet gar leicht an, denenjenigen, so von seiner Parthie sind, etwas aufzuhefften, und ihnen die abgeschmacktesten Sachen für Wahrheiten zu verkauffen, weil sie dencken, sie wären allein klug. Alle Europäische Völcker, so sich Christen nennen, sind verbunden, diejenige Lehre zu behaupten, welche in einem gewissen Buche enthalten

halten sind, so man die Bibel nennet. Doch, weilen darinne viele Lehren enthalten sind, welche dem Römischen Hohen-Priester nicht in seinen Krahm dienen: So ist es allen denenjenigen, so ihm zugethan sind, scharff verbothen, darinne zu lesen, dergestalt, daß sie nur dasjenige daraus glauben dürffen, was ihr Pabst adprobiret. Wunderlich kommet es auch heraus, daß dieser oberste Hohe-Priester scharff geboten hat, GOtt nicht anders, als in einer, den gemeinen und unstudirten Leuten unbekannten Sprache, welche man die Lateinische nennet, zu verehren und anzubeten, dergestalt, daß eintzig und allein ein solches Gebet bey dem öffentlichen Gottesdienst für gut und GOtt angenehm gehalten wird, welches diejenigen, so es mit anhören, nicht verstehen. In denen Reichen und Ländern, worinne dieser oberste Priester zu gebiethen hat, werden gewisse kleine Küchelgen auf denen Gassen und Strassen, in kostbaren Behältnissen, herum getragen, von welchen die Priester sagen, daß sie als ein Gott zu verehren wären; und was das allerwundersamste darbey ist, so schwören so gar die Becker selber darauf, daß ein solcher Gott die gantze Welt erschaffen hätte, da sie doch solche aus Mehl verfertiget haben, davon sie einem das übrige noch zeigen. Daher kommet es, daß alle diejenige, welche diesem Hohen-Priester zugethan sind, auf der Strasse, wenn es auch noch so kothigt wäre, auf die Knie fallen,

wenn ihnen ein Priester mit einem solchen Behältniß des Stückgen Brodts, welches sie eine Hostie (*) nennen, begegnet. Die Religion in Europa wird eingetheilet in die Römisch-Catholische und in die Protestantische. Jene verehren viel Götter; diese aber beten einen einigen GOtt an in dreyen Personen. So viel Städte und Dörffer unter denen Römisch-Catholischen sind: So viel Patronen und Beschützer haben sie, welche sie als Götter oder Göttinnen verehren und anbeten, welches um so viel mehr zu verwundern, da ihnen ihr Heyland JEsus Christus in seinem heiligen Worte ausdrücklich gebothen hat: Du sollt anbethen GOtt deinen HErrn, und ihm allein dienen. Ja, das erste Geboth ihres GOttes lautet ausdrücklich dahin: Du sollt keine andere Götter haben neben mir. Alle diese Schutz-Patronen, diese Götter und Göttinnen hat ihr Pabst zu Rom gemachet; er selber aber wird von vornehmen Priestern erwählet, welche sie Cardinäle nennen. Hieraus erhellet, was die

(*) Diejenige unter denen Europäern, welche man Protestanten nennet, und insonderheit die Lutheraner, brauchen solche Hostien zu einem heiligen Sacrament, welches ihnen ihr Heyland JEsus Christus selbst eingesetzet, und nach seiner Einsetzung zu seinem Gedächtniß zu gebrauchen befohlen hat. Dahero halten sie das Herumtragen solcher Hostien auf denen Strassen für abergläubisch, und das Niederknien für ihnen auf Gassen und Strassen, für abgöttisch.

die Cardinäle für Gewalt haben müssen, weil sie Göttermacher machen können. Wenn nun von ihnen ein neuer Pabst erwählet worden: so wird er auf einem Gerüste von denen Cardinälen auf ihren Achseln in die Haupt-Kirche zu Rom getragen, und auf den hohen Altar gesetzet, woselbst sie ihn dreymahl formaliter anbethen oder adoriren. Hierauf erfolget die Päbstliche Crönung, bey welcher der Pabst mit einer dreyfachen Crone, welche sie das Reich der Welt nennen, gecrönet wird. Dieser Römische Hohe-Priester sperret eine sehr grosse Menge der stärckesten und lebhafftesten Menschen, sowohl vom männlichen als weiblichen Geschlechte, in gewisse mit Mauren umschlossene Behältnisse ein, welche sie Clöster nennen, und die Manns-Personen, die in so einem Closter beysammen sind, nennet man Mönche; die vom weiblichen Geschlechte aber Nonnen. So bald sie da eingesperret sind, nehmen sie so zu, daß sie dick und fett werden, und dieses kommet daher, weil sie von aller Arbeit und von aller Sorge der Nahrung befreyet sind, und sonsten nichts thun dürffen, als fressen und sauffen. Damit nun die sogenannten Mönche und Nonnen manchmahl einander die Zeit vertreiben mögen: So haben sie unterirrdische Gänge, darinnen sie von einem Closter zum andern, daß es niemand sonst gewahr wird, gehen, und mit einander, für die lange Weile, allerhand Uppigkeiten treiben. In Italien,

Franckreich und Spanien, auch an einigen Orten in Teutschland, nimmt zu einer gewissen Zeit, welche sie das Carneval nennen, viele Menschen eine Raserey ein, welche etliche Wochen anhält; diese wird endlich bey denen Römisch-Catholischen dadurch gestillet, wenn man an einem gewissen Mittwoch denen damit behafftteten Asche an die Stirne sprenget. In denen Protestantischen Landen aber weiß man von der Krafft dieser Asche nichts; sondern die Natur hilfft sich endlich bey solchen Leuten selber wieder. In denen meisten Europäischen Reichen und Landen hat sowohl das Manns- als Weibes-Volck in der Gewohnheit, die Haare und Kleider mit einem gewissen Mehle zu bestreuen, welches sie aus einer nahrhafftigen Frucht, so sie Waizen nennen, bereiten. Ob nun gleich die Natur solche Frucht nur zur Nahrung derer Menschen hervorbringet: So wird sie doch auf eine sehr sündliche Art von ihnen gemißbrauchet, daß sie nur aus Uppigkeit, und nach ihrer Meynung, ein schöneres Ansehen zu erlangen, so häuffig in die Haare gestreuet, und der sogenannte Puder daraus verfertiget wird, welchen sie mit grosser Sorgfalt alle Abend aus den Haaren kämmen, und von denen Kleidern abkehren, damit sie bald von frischen eine Menge solches Puders einstreuen können. Noch etwas gantz a partes haben in denen meisten Europäischen Reichen die Mannes-Personen, denn diese bedecken ihr Haupt mit einer Haar-

Haube,

Haube, welche nach denen mancherley und immer veränderlichen Moden, bald hoch, bald niedrig, bald dicke, bald dünne ist, und von ihnen eine Peruque genennet wird. Da nun dieses unserem Passagier aus dem Monde sehr wunderlich vorkame, indem er niemahls in dem Monden-Reiche dergleichen observiret hatte, so hatte er darüber folgende Reflectiones: Ich könte mich nimmermehr entschliessen, auf meinem Kopfe mit solchen Haaren zu prangen, welche nicht auf demselben gewachsen wären; noch weniger würde ich dahin gebracht werden können, mich mit Haaren von einer andern Farbe zu bedecken, als die meinigen seynd. Wie könte ich mich auch mit einer Menge von krausen und nach der Kunst gekrümmeten und rund gebogenen Haaren zieren, wenn die um meinen Kopf in ihrer natürlichen Einfalt herum hiengen, oder wenn ich gar einen kahlen Kopf hätte? Wäre es nicht eben so viel, als wenn sich ein Rabe mit Schwanen-Federn schmücken, oder als wenn ein Storch dem Pfau seine bunten Federn abborgen, und dieselben vor die seinigen ausgeben wolte? Es ist unsern Haaren eine grosse Ehre, daß sie GOtt allesamt auf unsern Häuptern gezehlet hat, und wir bekümmern uns im Monden-Reiche nicht darum, ob derselben viel oder wenig, ob sie kraus oder schlecht, gelb, schwartz, oder von einer andern Farbe seyn. Hiernächst ist es ja allerdings ein grosser sündlicher Mißbrauch, daß die Europäer ihre falschen und geborgten

Haare

Haare mit dem besten Waitzen-Mehl bestreuen, da doch dasselbe weit nützlicher und GOTT wohlgefälliger zur Stillung des Hungers einiger Armen und Nothleidenden angewendet werden könte? Wolte man gleich die Peruquen-Mode damit entschuldigen, daß viele Manns-Personen, welche wenig eigene Haare auf dem Haupte hätten, ihrer Gesundheit wegen sich mit Peruqen wider ihren Willen behelffen müsten, weil sie vor denenjenigen, welchen sie Ehrerbietung zu erweisen verbunden wären, keinesweges mit bedecktem Haupte erscheinen dörfften, wenn sie anders nicht wider allen Wohlstand handeln wolten. So dienete hierauf zur Antwort: Heisset denn dieses mit unbedecktem Haupte erscheinen, wenn man eine sogenannte Peruque auf dem Kopfe sitzen hat? Woferne bey denen Europäern diese Lehre nach ihrer Sitten-Lehre richtig ist, daß ein Geringer vor einem Grössern nicht mit bedecktem Haupte erscheinen dörffe, so müssen sie nothwendig auch bey dergleichen Gelegenheit die Peruque vom Kopfe herunter nehmen, und selbige unter den lincken Arm stecken, wie sie mit ihren Hüthen und Mützen zu thun pflegen. Bey uns im Monden-Reich ist dergleichen Höflichkeit mit Entblösung des Hauptes gäntzlich unbekannt, und unser König siehet nicht auf ein blosses Haupt; sondern auf ein blosses Hertze, nemlich auf ein solches, welches sich unter der Decke der Heucheley und Falschheit nicht verbirget. Wir verwahren unsere Köpfe an statt derer Peruquen

mit

mit Mützen, und zwar im Sommer mit solchen, welche von leichten seidenen oder baumwollenen Zeugen gemachet sind; im Winter aber tragen wir Peltz-Mützen. Wenn wir nun vor dem Könige erscheinen, so nehmen wir zwar die Mützen anfänglich mit gebührender Ehrerbietung vom Kopfe herunter; iedoch setzen wir sie bald wieder auf, weil unser König nicht haben will, daß wir uns durch nichts bedeutende Ceremonien eine Ungesundheit des Leibes zuziehen sollen. Denn daß in der Entblösung des Hauptes nicht allezeit eine Ehrerbietung bestehe, könnten dieselben auch daraus abnehmen, daß auch der geringste Soldat bey einer Musterung, oder auch sonst, wenn er mit seinem Ober- und Untergewehr versehen, ungescheut vor einem König und Fürsten mit bedecktem Haupte, entweder in seinem Huthe oder Granadier-Mütze treten darff. Eben so ist es beschaffen mit denen zur Fürstlichen Aufwartung bestellten Heyducken, Läuffern, Operisten und Comödianten. Der gute Monden-Bürger ärgerte sich aber am meisten darüber, daß bey den Europäern die Peruquen so gar sehr gemein worden, und auch unter die gemeine Bürger und Bauern gekommen. Er hatte in vielen kleinen Städtgen wahrgenommen, daß, wenn ein Schuster oder Schneider ein Raths-Herr oder nur ein Gemeinde-Vormund geworden, er flugs einen solchen Eckel an seinen eigenen, wiewohl noch gantz gut und krausen Haaren bekommen, daß er vermeynet,

meynet, er würde nicht für einen kleinen Herrn angesehen werden, wenn er sich nicht auch eine Peruque auf den Kopf stürtzte. Es hat dieser grosse Mißbrauch einen redlichen Politicum in Teutschland, welcher sich Helmond genennet, bewogen, den Vorschlag zu thun, daß ein ieder, der ohne Noth eine Peruque trüge, dem Landes-Fürsten dafür jährlich einen Thaler als eine Peruquen-Steuer erlegen solle. Es haben aber einige darüber ein solch Geschrey erhoben, als wenn dadurch Land und Leute würden zu Boden gehen. Dabey hat man diesem redlichen Mann gantz ungegründet allerhand Dinge zur Last legen wollen, daß er genug zu thun gehabt hat, sich dargegen zu defendiren. Noch mehr verwunderte sich unserer Passagier aus dem Monde, als er an denen Gerichts-Stellen der Europäischen Reiche und Lande wahrnahm, daß sehr offte um eine geringe Kleinigkeit solche weitläufftige Processe geführet wurden, welche viele Jahre nach einander währeten, ja, er fande würcklich an einigen Orten, daß einige gerichtliche Processe sechzig, siebenzig und noch mehrere Jahre schon gewähret, und doch noch nicht zu Ende gebracht worden. Die Bothen, so die in solchen langwierigen Processen aufgehäuffte Acten auf eine Universität zu einem Urtheil tragen solten, waren nicht capabel, solche greulich viele Acten auf einem Reff fortzubringen; sondern sie musten sich darzu eines starcken Schiebe-Karns bedienen, und

kam

kam ihm dieses am meisten lächerlich vor, daß man einige Sachen summarisch, oder ohne viele Weitläufftigkeiten tractirete und ausmachete; andere aber durch einen sogenannten ordentlichen Process, auf Kinder und Kindes-Kinder hinaus spielete, und dadurch unzehlich viele Leute in Armuth und in das äusserste Elend stürtzete. Er nahme darbey wahr, daß man die Criminal-Sachen, welche Leib und Leben, Ehre und Reputation betraffen, summarisch tractirete und ausmachete, welches ihm zu folgender Reflexion Anlaß gab: kan man solche Dinge kurtz ausmachen, welche Leib und Leben, Haut und Haar angehen und betreffen, warum solte man dieses nicht auch in dem sogenannten Civil-Processen thun können? Es gemahnet mich mit derer Europäer ihrer Distinction inter Processum ordinarium & summarium nicht anders, als wenn einer von Madrit auf Paris reisen wolte, und man wolte ihm zumuthen, er solle von Madrit auf Rom, von Rom auf Wien, von Wien auf Londen, und von da aus endlich auf Paris zureisen. Würde nicht ein jeder vernünfftiger Mensch über einen solchen Vorschlag lachen? Da man nun alle gerichtliche Handlungen ex bono & æquo, wie bey denen alten Teutschen gebräuchlich soll gewesen seyn, beylegen und ausmachen könte: So verwickelt man die Leute in den sogenannten Processum ordinarium, in welchem von denen, welchen daran gelegen, daß die Processe über ein

halbes

halbes oder wohl gar ein gantzes Seculum hinaus gespielet werden, so viele Subtilitäten, Fatalitäten, (Fatalia) und andere den Lauf der Justitz hindernde Dinge erdacht worden, daß viele offt bey ihrem Sonnenklaren Rechte erbärmlich succumbiren, und zuletzt, wenn sie alles auf einen so auszehrenden Proceß verwendet, den Bettelstab ergreiffen müssen. Zu solchem Verderben träget vieles bey die Ungewißheit derer Rechte, da man sonderlich offt lange Zeit streitet: Ob das Römische Civil-Recht dem Päbstlichen, oder dieses jenem vorgezogen werden solle? Andere streiten wieder hefftig, ob das alte teutsche Recht nicht billig einen Vorzug habe für allen andern ausländischen Rechten, 2c. Es hat dahero obangeführter teutsche Politicus, der sich in gewissen Schrifften Helmond nennet, es auch in diesem Stücke sehr wohl mit Teutschland gemeynet, wenn er gerathen hat: in einer jeden Provintz Teutschlandes die Rechte auf einen gewissen Fuß zu setzen, das Jus patrium fleißig zu excoliren, aus solchen Institutiones derer Rechte zu formiren, und solche der studirenden Jugend auf Academien und Universitäten zu dociren, und zu solchem Ende Professores Juris patrii zu constituiren, welcher heilsame Vorschlag auch schon in einigen Provintzien Teutschlands zum erwünschten Effect gekommen. Man höret auch nun fast überall auf denen Universitäten Teutschlandes solche Stimmen erschallen, welche das Jus Germanicum

manicum je mehr und mehr zu erheben suchen, daß man also hoffen kan, es werden sonderlich die Teutschen in solchen Dingen klüger werden. Die Streitigkeiten, welche auf den hohen Schulen der Europäer getrieben werden, betreffen meistentheils entweder solche Dinge, woran den Menschen wenig oder gar nichts gelegen, oder sie handeln von Dingen, welche durch keine menschliche Wissenschafft erreichet werden können, z. E. welches unter denen vielen Welten die beste sey? Da es denn nach vielem Disputiren allezeit dahinaus lauffet: GOtt habe, wenn er gewolt hätte, eine bessere Welt als die ihrige, darauf sie wohnen, erschaffen können. Viele von denen Gelehrten, sowohl auf denen Universitäten, als auch an anderen Orten, sind auf das Bücherschreiben hefftig erpicht, welches sich Buchhändler hauptsächlich zu Nutz zu machen suchen, aber offt übel ankommen, und wenn sie den verhofften Abgang nicht erhalten können, so suchen sie durch allerhand Blendwercke die Käuffer an sich zu locken indem sie denen Büchern andere Titul, mit sauberen Kupffer-Stichen vorsetzen, und solche hernach viel theurer, als vorher verkauffen. Es sind auch die Europäischen Universitäten als berühmte Kauff- und Handels-Plätze zu consideriren, wo gute Künste und allerhand Ehren-Stellen zu verkauffen sind. Doctores werden diejenigen genennet, welche in der Gelehrsamkeit aufs höchste gekommen seyn, oder welche, wie die Euro-

päer sagen, auf den Gipffel eines gewissen Berges Parnaßi, den neun Jungfern, welche man Musen nennet, beywohnen, und careßiren können. Nach diesem folgen die Magistri, welche ihre gelehrte Titul mit wenigern Unkosten erhalten können, als die Doctores, und dahero auch für etwas weniger gelehrt gehalten werden. Die Gelehrten sind sowohl an Sitten und Kleidung, als auch quâ tales, an der Religion von denen Ungelehrten unterschieden. Denn der gemeine ungelehrte Hauffe glaubet nur in seiner Einfalt an einen einigen GOtt, wie ihm solcher in dreyen Personen in ihrem heil. Bibel-Buche offenbahret worden; Die gelehrten aber verehren mehrentheils viel Götter und Göttinnen. Die vornehmsten Götter der Gelehrten sind Apollo, Minerva und Pallas mit denen neun Musen, welche sonderlich die Poeten anzuruffen pflegen, wenn sie gleichsam in eine Raserey gerathen, und in selbiger offt sehr seltsame und wunderliche Gedichte vorbringen. Die Philosophie wird zwar insgemein für eine Kunst ausgegeben, sich selbst zu verläugnen, die Gemüths-Bewegungen zu dämpffen, und die Armuth zu ertragen. Diejenige aber, so solche lehren, sind mehrentheils so beschaffen, daß man in allen diesen Stücken das Gegentheil von ihnen wahrnimmt. Ein Poet ist bey ihnen derjenige, der durch verblümte und dunckele Redens-Arten eine Sache vortragen kan. Wer aber seine Gedancken nur schlecht und deutlich ausdrücket, der wird bey ihnen

ihnen wohl niemahls die sogenannte Poetische Lorbeer-Crone erlangen. Ein Natur-Kündiger rühmet sich bey ihnen das innerste der Erden, den Zusammenhang der Welt, und die Natur aller Thiere und Insecten zu erkennen, und kennet sich doch offt selber nicht. Ein Metaphysicus und Pnevmaticus will das Wesen der Geister, der Seelen und anderer Dinge erforschen, für allzugrosser Scharffsinnigkeit aber siehet er offt dasjenige nicht, was ihm vor seinen Füssen ist. Die Astronomie oder Wissenschaft von denen Sternen, haben die Europäer in der neueren Zeit mercklich in die Höhe gebracht. Denn, da vorher wenig Leute wusten, daß unserer Monden-Cörper, und die übrige Planeten, ausser der Sonne, auch Welt-Kugeln wären: So wird bey ihnen diese Lehre nunmehro fast überall für bekannt angenommen. Sie haben durch grosse Fern- oder Vergrösserungs-Gläser gantz deutlich entdecket, daß in unserer Monden-Kugel eben so wie auf ihrer Erden-Kugel grosse und hohe Berge, grosse Meere und Seen, und viel festes Land anzutreffen sey. Hieraus haben sie gantz vernünfftig geschlossen, daß unsere Monden-Kugel eben so, wie ihre Erden-Kugel beschaffen sey. Ferner haben sie hieraus gefolgert, daß, da ihre Erden-Kugel mit so vielen vernünfftigen, auch leblosen Creaturen, von GOtt besetzet worden sey: So sey nimmermehr zu glauben, daß unsere Monden-Kugel, und die übrige Planeten-Kugeln von

GOTT leer gelassen worden, da sie alle so beschaffen, daß sie zur Bewohnung derer in selbigen erschaffenen Creaturen von GOtt eben so formiret und geschickt gemacht worden, als ihre Erden-Kugel. Dahero wider diejenige, welche solche Bewohnung leugnen, schon für langer Zeit ein Italiänischer Poet, mit Nahmen Palingenius, folgender Gestalt geschrieben hat:

Qui credit cœlum tam immensum tamque decorum
Desertum omnino ac solum vacuumque colonis;
Cum teneat vilis tam multa animalia tellus:
Delirat, crassa mentis caligine pressus,
Nec minus ac pecudes terrenâ in fæce sepultus.

So hat auch ein Engelländischer Theologus und Astronomus, mit Nahmen Derham, fürtrefflich ausgeführet und erwiesen, daß die Lehre von vielen Welten unvergleichlich dazu diene, den grossen Nahmen des allmächtigen GOttes und allerweisesten Schöpffers derer Welten noch mehr zu verherrlichen. Doch noch etwas von denen verkehrten Sitten und Gewohnheiten derer Europäer zu gedencken: So werden bey ihnen diejenigen für vornehm gehalten, welche recht verschwenderisch leben, und die Früchte des Landes, auch allerhand ausländische Delicatessen in grosser Menge und Uberfluß dergestalt verschlucken, daß sie solche offt von sich

speyen

speyen müssen; diejenige aber, so mit sauerer Arbeit das Land bauen, und dadurch solche Schlemmer ernähren, sind in grosser Verachtung. Ich habe oben angeführet, daß ich mich sehr verwundert, als ich von denen blutigen Kriegen gehöret, welche die Europäer offte unter sich führen. Ich muste aber eben so schädliche Feder-Kriege unter ihnen wahrnehmen, ja welcher gewisser massen noch schädlicher, als die, so mit denen Waffen geführet werden. Denn wie ich vernahme, so verfliessen doch manchmahl einige Jahre, daß unter denen Europäischen Potentaten die Schwerdter in der Scheide stecken bleiben; dahingegen die Federn derer Rechts-Gelehrten immerfort zu Felde ziehen, und man kein Jahr nennen kan, darinnen nicht kostbahre und beschwerliche Rechts-Processe geführet werden. Zudem währet bey ihnen auch kein Krieg so lange, als viele Processe, ob sie schon manmahl über geringe Dinge geführet werden, und die Unkosten weit höher lauffen, als die Sache selbst, worüber gestritten wird. Eine von denen Haupt-Ursachen, warum die Europäer durch solche langwürige Feder-Kriege ruiniret werden, ist wohl diese, daß sich die Richter nicht eifriger angelegen seyn lassen, die Partheyen zu vergleichen, und ihnen die Beschwerlichkeiten, Unkosten und die Unruhe des Gemüthes, so sich Stück vor Stück bey denen Processen richtig einzustellen pflegen, auf das beweglichste vorzustellen. Die richterliche Perso-

nen aber halten eine weitläufftige Vorstellung zu gütlichen Vergleichen in ihren Richter-Stuben gar nicht de pane lucrando, und brächte solches nicht viele Gerichts-Sporteln ein, ja die Advocaten würden einen solchen allzusorgfältigen Friedens-Stiffter sehr saure Gesichter machen. Weilen nun Richter und Advocaten ihr Interesse darbey haben; so gehet es auf den Proceß loß, und die Beutel der Partheyen werden so lange gezauset und gemolcken, bis sie recht schlaff oder welck sind, und bis die Partheyen, wenn sie mit Schaden klug worden, dasjenige thun, was sie gleich im Anfang hätten thun sollen, nehmlich sich vergleichen. Bald hätte ich vergessen, noch etwas von dieser Materie anzuführen. Wenn die vielfältige Klagen über die das Alter eines Menschen offt übersteigende gerichtliche Processe, in unterschiedlichen Europäischen Ländern allzusehr über Hand nehmen wollen: So werden dann und wann gewisse Personen ernennet, welche die Proceß-Ordnungen von denen Weitläufftigkeiten und Unordnungen reinigen, und einen kürtzern Weg zur Endigung derer Rechts-Streitigkeiten zeigen sollen. Allein dieses heilsame Werck wird allemahl denen Rechts-Gelehrten selbsten aufgetragen. Dahero es mir eben so vorkömmt, als wenn man denenjenigen Kauff-Leuten, welche mit Sammet und Seiden-Waaren, oder anderen dergleichen Dingen, die verbothen werden sollen, handeln, anbefehlen wolte, eine Klei-

der-

der-Ordnung zu machen. Wäre es nun nicht gescheidter, einigen uninteressirten Politicis, welche weder durch ein richterliches Amt, noch durch practiciren oder advociren ihren nöthigen Unterhalt suchen, ein so wichtiges Geschäffte anzuvertrauen. Noch etwas wunderliches muß ich berühren. Diejenige, so man Protestanten nennet, dulten auf ihren Universitäten das sogenannte Päbstliche Recht, oder das Jus Canonicum, und zwar dergestalt, daß öffentliche Professores solches Rechtes constituiret werden. So hat es auch in denen Gerichten auctoritatem judicialem, dergestalt, daß, wenn in geistlichen Dingen eine Sache nicht kan aus denen Landes- und Kirchen-Ordnungen decidiret werden, man die *Decision* aus solchem Jure Canonico herbey schleppet, da doch alle Maximen dieses Rechtes dahin gehen, den Päbstlichen Dominat oder die Ober-Herrschafft über alle Christliche Potentaten zu behaupten. Wäre es also nicht besser, die Protestantischen Potentaten liessen ein Corpus Juris ecclesiastici verfertigen, aus welchem Institutiones Juris ecclesiastici könnten gezogen, und an statt solcher Canonischen Rechte, selbige der studirenden Jugend von einem Professore Juris ecclesiastici könnten vorgelesen und erkläret werden. Es hat solches auch für einiger Zeit derjenige teutsche Politicus, welcher sich Helmond nennet, nachdrücklich in einem gewissen Scripto gerathen. Aber die Europäer sind überhaupt so geartet,

geartet, daß sie lieber bey ihrem alten Schlendrian verbleiben, als eine löblich intendirte Verbesserung statt finden lassen. Es dürffte auch denen Schlendrianisten in der Juristerey gewaltig in ihre Bude schneyen, wenn dem Juri Canonico alle Auctorität benommen würde, denn aus diesem Rechte haben sie ihre so einträgliche Distinction genommen inter Processum ordinarium & summarium, welche ihnen eben so viel einträgt, als denen Römisch-Catholischen Pfaffen ihre Seel-Messen. Es bleibet also in denen Europäischen Reichen und Landen dieses eine rechte Landes-Plage, daß offtmahls gantze Familien durch Processe zu Grunde gerichtet werden, welche anfänglich durch einen geringen Verlust und durch wenige Unkosten hätten können abgethan werden. Wahrhafftig es hätte Europa kein grösser Unglück betreffen können, als die Menge und Langwierigkeit derer Rechts-Processe. Man solte nimmermehr glauben, daß man unter Christen, wie sie sich nennen, welchen ihr Heyland der Welt nichts so eiferig anbefohlen, als die Ausübung der Liebe, fast von nichts anders, als von Hader und Streit zu hören bekomme. Manche Streit-Sache ist so geringe, daß sie der geringste Dorff-Schultze der Billigkeit nach entscheiden könte. So bald sie aber unter die Hände derer Rechts-Gelehrten kömmet, so ereignen sich lauter Schwürigkeiten, oder sie erdencken vielmehr solche, dergestalt, daß aus dem kläresten Rechte eine solche

Dun-

Dunckelheit entstehet, daß bey Uberhäuffung derer Acten der klügste und erfahrenste Richter offt nicht mehr weiß, ob er dem Kläger oder dem Beklagten den Sieg zuerkennen soll. In Summa, es wird in denen Europäischen Tempeln der Gerechtigkeit, wie einige die Gerichts-Stuben nennen, das bekannte Axioma: Quod potest fieri per pauca, non debet fieri per plura, gantz umgekehret, dergestalt, daß eigennütziger Richter und Advocaten ihre Haupt-Maxime bleibet: Quod potest fieri per plura, non debet fieri per pauca, das ist: Was durch einen weitläufftigen Proceß ausgemachet werden kan, das soll man nicht durch einen gütlichen Vergleich, oder durch einen kurtzen Weg des Rechtes erörtern. Ich müste hier sehr weitläufftig seyn, wenn ich anführen wolte, was die Europäischen Rechts-Gelehrten vor sinnreiche Erfindungen haben, die Processe gleichsam unsterblich zu machen. Ein rechtschaffener Europäer, der eine grosse Einsicht in solches Ubel gehabt, auch heilsame Vorschläge gethan hat, solches zu remediren, hat unter andern sehr wohl und wahrhafftig geschrieben: Tarde justitiam administrare, & plane non administrare paria sunt. Das ist: Wenn man die Gerechtigkeit langsam ertheilet, oder selbige gar nicht ertheilet, so ist eines so schlimm als das andere. Wenn einem Reisenden seine Gold-Börse durch Räuber, welche ihn auf der Strasse anfallen, geraubet

wird, so grämet er sich zwar über diesen geschwinden Verlust; iedoch ist es ein solcher Zufall, welcher ihm auf einmahl begegnet, und weil er weiß, daß es weder zu ändern stehet, noch auch, daß die Räuber so gewissenhafft seyn werden, ihm sein gewaltsamer Weise genommenes Geld wieder zu geben, und sich über den Empfang quittiren zu lassen: So giebt er sich gedultig darein, und ist darauf bedacht, wie er auf eine ehrliche Weise wieder etwas verdienen möge. Wenn aber einem unglückseligen Kläger bey allen gerichtlichen Terminen viele Jahre nach einander das Blut gleichsam allmählig aus den Adern abgezapffet, oder, unverblümet zu reden, das Geld aus dem Beutel erpresset wird, so empfindet er den Schmertzen über seinen Verlust unzehlich mahl, dergleichen der Reisende nur einmahl empfunden, als er auf der Strasse beraubet worden; dergestalt, daß dieser mit einem Krancken, welcher durch eine hefftige Unpäßlichkeit vermittelst eines geschwinden Todes von der Marter befreyet wird, jener aber mit einem Schwindsüchtigen zu vergleichen, welcher wegen seiner Leibes-Beschwerung gleichsam täglich stirbet, und doch nicht ersterben kan. Hierbey fället mir auch noch dieses ein: Viele Schwindsüchtige bilden sich ein, daß sie nicht so kranck wären, als sie würcklich sind, dahero hoffen sie von einem Tage zum andern, wiederum gesund zu werden, bis ihnen die Seele ausgehet. Eben also machen es auch viele mit der Proceß-

Schwind-

Streicher und unnütze Bettler zur Arbeit bey einem nothdürfftigen Unterhalte angehalten, auch an einigen Orten diejenige, so sonst wegen eines Verbrechens in eine Geld-Straffe condemniret worden, gezüchtiget wurden. Er erfreuete sich auch darüber, als er vernahm, daß der obangeführte Helmond auch einen heilsamen und sehr practicablen Vorschlag gethan, wie in jeder Stadt ein solch Waysen- und Zucht-Haus auf eine sehr leidliche Art könne aufgerichtet werden; er betrübte sich aber darüber, als er gehöret hatte, daß auch dieser gemein-nützliche Vorschlag von einem unbesonnenen Riccio verlästert, und als Landverderblich ausgeschryen worden. Unter denen Protestanten mißfiele ihm gar sehr, daß sie diejenige, so von denen Römisch-Catholischen oder von andern Religionen zu ihnen übergegangen, nicht hinlänglich versorgeten; sondern selbigen nur einen Bettel-Brief in die Hände gäben, womit sie im Lande herum vagirten, und mehrentheils dadurch liederlich und unverschämt würden. Doch freuete er sich darüber, daß ein gewisser teutscher Fürst schon angefangen hatte, als eine sichere Zuflucht für solche Proselyten, ein Conversen-Haus aufzurichten, worinnen sie Unterweisung in der wahren Religion, und auch hinlängliche Verpflegung ihres Leibes so lange geniessen, bis man sie nach Beschaffenheit ihres Standes in der Republic oder entweder zu Geistlichen oder Weltlichen Bedienungen, oder zu nütz-

lichen Handthierungen gebrauchen kan. Er erfuhre auch, daß der offt-gedachte Politicus schon einige Zeit vorhero in einer Schrifft, unter dem Titul: Ohnmaßgeblicher Vorschlag zu einer sichern Zuflucht für Conversos, &c. solches nachdrücklich angerathen gehabt. Sonsten hatte unser Monden-Passagier auch wahrgenommen, daß fast jedes Land in Europa sich rühme, daß es nach seinen eigenen Gesetzen und Gewohnheiten lebete und regieret würde, welche letztere aber, nehmlich die Gewohnheiten, denen Gesetzen bey ihnen offt schnurstracks zuwider lauffen. Zum Exempel: Nach denen Gesetzen soll die Frau dem Manne unterworffen seyn; nach der Gewohnheit aber muß öffters der Mann tantzen, wie die Frau pfeiffet. An der Kleidung derer Manns-Personen ware ihm auch dieses in denen meisten Reichen und Landen lächerlich vorgekommen, daß sie zwar Hüte zu der Bedeckung ihres Hauptes getragen; aber solche gemeiniglich, auch in dem härtesten Winter unter denen Armen getragen. Er meynete, es käme dieses eben so heraus, als wenn jemand seine Bein-Kleider, oder einen Stiefel auf dem Kopffe tragen wolte. Darüber hatte sich insonderheit unser Monden-Bürger auf seiner Europäischen Reise sehr geärgert, daß

er viele in hohen Bedienungen wahrgenommen, welche wenig Gelehrsamkeit, und noch weniger Tugenden besassen, worüber er folgende Reflexion machete: Es ist nicht allemahl ein Zeichen, daß ein Mann nicht mit hinlänglicher Gelehrsamkeit und mit genugsamen guten Qualitäten und Tugenden begabet, wenn er nicht zu hohen und ansehnlichen Ehren-Aemtern befördert wird; sondern die Tugenden, absonderlich die Treue und Redlichkeit, seynd ihm offt daran hinderlich. Man will nicht allemahl gerne einen solchen Mann zum Mit-Gliede in einem Collegio machen, welcher ein Aufmercker von seiner Collegen ihren betrüglichen und eigennützigen Griffen und Practiquen werden, und durch seine Ehrlichkeit verursachen könnte, daß denen übrigen in die Karte gesehen, und die gantze Karte falsch befunden würde. Ein solcher Treu und Redlichkeit liebender Mann hat gar nicht Ursache, sich darüber zu betrüben, daß er nicht zu vornehmen Aemtern befördert werde. Er betrübet sich vielmehr darüber, daß er bey aller seiner Redlichkeit nicht genugsame Gottesfurcht und Tugend hat; sondern sein innerliches Elend bekennen, und darüber seuffzen muß. Er freuet sich aber auch darüber, daß er GOtt mit einem aufrichtigen Gemüthe

dienen, und der Gnade GOttes versichert seyn kan. Wer in solcher Gemüths-Verfassung stehet, der ist geehret genug. Und dieses sey auch genug von dieser Reise-Beschreibung. Ich beschliesse solche mit denen Worten, welche ich auf das Titul-Blat gesetzet: Fingendo scribere verum, quis prohibet? welchen ich nur noch zwey Verse von denen in der Vorrede angeführten, aus einer Satyr des Rachelii beyfüge:

Ein Frommer eyfert nicht, sein Hertz
das spricht ihn loß,
Wer schuldig ist, der spricht und giebt
sich selbsten bloß.

ENDE.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

egen

egensb

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reise eines Europäers In den Mond Nebst einer Reise-Beschreibung eines Monden-Bürgers Von seiner Reise auf unsere Erd-Kugel

Coppenhagen 1745

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108854-7
VD18 1186415X-003